Das Resultat eines solchen Verfahrens wie das oben beschriebene ist, wie ich es mir vorstelle, folgendes: Die Schüler hören auf, Sklaven des Wörterbuches zu sein. Sie verlassen sich mehr auf sich selbst, auf ihre eigenen Kenntnisse. Sie gewinnen ein Interesse für die deutsche Sprache und Literatur und haben mehr Freude an der Arbeit. Sie gewöhnen sich daran, sich ihrer Aufgabe auf verständige, reife Weise zu nähern. Sie lernen denken und ihren Gedanken Ausdruck geben; sie werden mitteilsam. Sie suchen jedesmal gleich nach dem Kern eines Literaturstückes und erwerben eine gewisse Fähigkeit, Literaturwerke zu schätzen und zu würdigen. Und wir können auch versichert sein, dass sie deutsche Werke noch weiter lesen werden, nachdem sie sich aus unserer Obhut begeben haben.

Deutscher Sprachunterricht und bewusstes Deutschtum.

Von **Chas. M. Purin,** East Division High School, Milwaukee.

Wenn Menschen aus ihren gewohnten Lebensverhältnissen herausgerissen und in eine ihnen mehr oder weniger fremde Umgebung versetzt werden, so kommt es fast ausschliesslich auf die ihnen innewohnenden Charaktereigenschaften an, ob sie das fremde Gemeinwesen — vorausgesetzt, dass dieses auf gleicher Stufe der kulturellen Entwicklung steht und auch numerisch annähern gleich stark ist — assimilieren oder von demselben assimiliert werden.

Man hat versucht, statistisch nachzuweisen, dass die deutschen Einwanderer in Nordamerika den englischen und irischen Ankömmlingen in allen Dezennien an Zahl fast gleichkamen, und wenn man den grossen Kindersegen der deutschen Familien in Betracht zieht, so dürfte nach Prof. Goebels Berechnung die Hälfte der heutigen weissen Bevölkerung der Vereinigten Staaten deutsches Blut in den Adern haben.[1] In Anbetracht dieser Tatsache drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf, wieso ist es dann gekommen, dass die Deutschen in Nordamerika nicht bedeutungsvoller und entschiedener in die Geschichte ihres neuen Heimatlandes eingewirkt haben.

Die Antwort hierauf ist zum grössten Teil, wenn nicht ausschliesslich, in dem V o l k s c h a r a k t e r der Deutschen sowie der sozial-politischen Entwickelung ihres Heimatlandes zu suchen. „Ans Regiertwerden gewöhnt, gedrückt und geschunden von ihren Fürsten", wie konnte da bei den Deutschen in jener Zeit der Zersplitterung ihres Vaterlandes

[1] **Dr. Julius Goebel: Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten, München, 1904. S. 1—2.**

die Gabe einer staatlichen Organisation sich entwickeln? Der Deutsche besass zwar einen unermüdlichen Fleiss und die grösste Ausdauer, wenn es galt, eine Wildnis in fruchtbare Felder umzuwandeln, aber es fehlte ihm an der politischen Schulung, die sein Rivale, der Anglokelte, aus der alten Heimat mitbrachte und von der er auf der neuen Erde einen ausgiebigen Gebrauch machte. Eine tatkräftige Unterstützung seitens ihres Heimatlandes ist den deutschen Kolonisten in Nordamerika ebenfalls nicht zuteil geworden. Ungleich anderen europäischen Fürsten lebten die deutschen Potentaten nur ihren Sonderinteressen. Sie waren zu kurzsichtig, um den Wert dieser überseeischen Kolonien zu begreifen. Anstatt den Auswanderer zu beschützen und ihm die Ansiedelung auf fremdem Boden zu erleichtern, wurde das Auswandern selbst vielfach erschwert und sogar gesetzlich verboten. [2] Ferner verbanden sich andere Regierungen mit Handels- und Schifffahrtsgesellschaften zum Zwecke des Erwerbes und der Kolonisation; in Deutschland hingegen hatte man die Macht des einst stolzen Hansabundes gebrochen und lahmgelegt. Man kann es dem deutschen Kolonisten demnach nicht verdenken, wenn er dem englischen Königshause bereitwillig den Untertaneneid leistete, denn unter dem Schutze desselben konnte er hoffen, sein bescheidenes Dasein unbehelligt zu fristen; auch muss den deutschen Kolonisten schon die Idee. einen Staat nach dem Muster ihres Heimatlandes mit seiner korrupten Staatsmaschinerie zu gründen, vernunftwidrig erschienen sein. Man begreift also, wie infolgedessen der deutsche Auswanderer — die wenigen Gebildeten abgerechnet — sich hierzulande mehrere Dezennien hindurch wohl als Pfälzer, Schwabe, Hesse etc., aber nie als Deutscher zu fühlen gelernt hatte, wogegen bei den anderen europäischen Auswanderern, den Franzosen und Engländern beispielsweise, das nationale Bewusstsein und der nationale Zusammenhalt stets lebendig geblieben ist. Ein geistreicher Amerikaner soll einmal gesagt haben, dass wenn man in den entlegensten Gegenden Ausländer treffe und sie nach ihrer Herkunft frage, so werfe sich der erste stolz in die Brust und sage mit Nachdruck: „Je suis Français, M."; der zweite richte sich stramm empor und sage: "I am an Englishman"; der dritte ziehe höflich den Hut und sage bescheiden: Entschuldigen Sie gefälligst, mein Herr, ich bin nur ein Deutscher." [3]

„Das ist kein schöner Zug im deutschen Volkscharakter, diese Sucht, so unheimlich schnell fremder Sprache, fremder Sitte, fremdem Brauch sich anzupassen mit völliger Hintansetzung der eigenen nationalen Charakterzüge", sagt Prof. Voss in seiner in Chicago am deutschen Tag ge-

[2] Anton Eickhoff: In der neuen Heimat, New York, 1884. S. 5, 6, 15.

[3] Cf. Dr. W. Breitenbach: Über das Deutschtum in Brasilien. Deutsche Zeit- und Streitfragen, Bd. 16. Hamburg, 1887.

haltenen Rede,[4] und der Tadel ist wohlverdient, denn wenn auch in der Zeit der ersten Ansiedlungen das Nationalgefühl bei den Deutschen, wie wir gesehen haben, sich nicht entwickeln konnte, so sollte man doch annehmen, dass der gegenwärtige grossartige Aufschwung Deutschlands auf allen Gebieten in den Deutschen einen nationalen Stolz und ein reges Nationalbewusstsein grossziehen müsste. Das scheint jedoch. so weit der Deutschamerikaner in Betracht kommt, nur in geringem Grade der Fall zu sein. Er besitzt noch immer „die eigentümliche Befähigung, aus der eigenen Haut nicht nur heraus, sondern in die des Ausländers hineinzufahren." Sobald die wirtschaftlichen Verhältnisse und Vorteile es erheischen, gibt der Deutsche nur zu leicht seine Nationalität sowie das mächtigste Bindeglied, welches ihn an sein Stammland fesselt, die deutsche Sprache ,auf. Man sagt von den Deutschen Nordamerikas: „Die erste Generation versteht und spricht Deutsch; die zweite Generation versteht Deutsch, spricht es aber nicht; die dritte Generation versteht es nicht und spricht es nicht."

Wenn wir nun nach den Beweggründen forschen, welche die Deutschen Nordamerikas verleiten und verleitet haben, ihre Eigenart, sowie ihre Sprache und somit die Gesamtheit ihrer Geistesbildung preiszugeben, so sind, abgesehen von klimatischen Verhältnissen. die folgenden Hauptmotive zu nennen:

Einerseits ist es die Bewunderung, welche der Deutsche für alles Fremdländische stets an den Tag gelegt hat, wenn dasselbe ihm irgendwie zu imponieren verstand; war doch das gesamte Geistesleben Deutschlands ein volles Jahrhundert von französischer Denkungsart durchtränkt und dem französischen *bonton* leibeigen. Der praktische, scharf ausgeprägte Erwerbs- und Geschäftssinn des Nordamerikaners, der ihm die Beiwörter *shrewd, smart* und *wide-awake* verschafft hat, sein kühner Unternehmungsgeist und die im ganzen Lande herrschende Verherrlichung, ja Anbetung des *self-made man* hat den träumerischen und mehr schwerfälligen Sohn Germanias stets mit Bewunderung erfüllt und zur Nachahmung getrieben.

Die schier unerschöpflichen Naturschätze des Landes, sowie die Fruchtbarkeit des Bodens andererseits bieten dem Spekulationstalent des rastlosen Yankees ein unbegrenztes Feld. Wo das Land noch die Möglichkeit bietet ,in absehbarer, womöglich sehr kurzer Zeit, wenn nicht gerade ein Millionär, so doch wohlhabend zu werden, wer würde sich da wohl unnützen Träumereien und Reflexionen hingeben? Ist es zu verwundern, dass diese im ganzen Lande herrschende Erwerbslust, ich möchte fast sagen Erwerbsfieber, auf jeden Einwanderer ansteckend wirkt? Auch der Deutsche kann ihr nicht widerstehen. Erst spöttelt

---

[4] Prof. E. K. Voss: Pflichten und Rechte der Deutschamerikaner, Monatshefte, Heft 9.

er zwar darüber, aber wie lange dauert es, und auch ihn ergreift die Mammonssucht. Wenn nicht in der ersten, so doch in der zweiten Generation richtet sich sein Sinn mehr und mehr auf das Praktische, das Greifbare. Die Liebe für die idealen Güter dieser Erde erstirbt in seiner Brust. Kunst und Wissenschaft sind in seinen Augen nur noch Mittel zum schnelleren und erfolgreicheren Broterwerb. Bald muss auch die deutsche Sprache der englischen weichen, weil diese, wenn auch nicht so schön, so doch „kurz, bequem, kräftig und praktisch" ist. Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen den trefflichen Vergleich, welchen von Waltershausen — wenn auch nicht von ihm selbst stammend — zwischen der deutschen und der englischen Sprache macht, wörtlich anzuführen[5]: „Ein deutschamerikanischer Kaufmann wird, wenn er seine Muttersprache auch noch so liebt, über Geschäftssachen lieber englisch als deutsch sprechen, ebenso ein Handwerker über sein Handwerk, ein Advokat über Rechtssachen u. s. w." „Beim Englischreden braucht man den Mund nur halbsoweit aufzumachen, als beim Deutschsprechen, weil die Mehrzahl aller Worte in der vorderen Mundhöhle gebildet wird und alle Sprachwerkzeuge brauchen weniger angestrengt zu werden. Ferner sind alle englischen Ausdrücke und Redewendungen, welche nicht der Wissenschaft und Poesie angehören, gleichsam stereotypiert oder krystallisiert, so dass ihre Anwendung viel weniger Nachdenken erfordert als bei den deutschen. Schliesslich fehlt ihr der Formenreichtum unserer Sprache, und ihr Bau ist ausserordentlich einfach. Der gemeine Mann kommt recht gut mit 600 englischen Worten aus, für deren Anwendung im Satze er so gut wie keine Syntax braucht, während für denselben Zweck wenigstens 2000 deutsche Worte und eine gewisse Routine in der Satzkonstruktion nötig sind." Ausserdem, führt von Waltershausen ferner aus, ist das Amerikanisch, einen kleinen Unterschied in der Nüancierung abgerechnet, eine einheitliche Sprache, wogegen das Deutsch, welches von der Arbeiterklasse deutscher Einwanderer gesprochen wird, meistens Dialekt ist, welcher gar nicht zur Weiterverbreitung geeignet ist. Dazu kommt noch der Umstand, dass viele Einwanderer das Englische sehr unvollkommen lernen und sich daher einer deutschamerikanischen Mischsprache bedienen — wie z. B. die Deutschen in Pennsylvanien—, welche von dem gebildeten Deutschen zugleich aber auch von dem Amerikaner verhöhnt wird,[6] weshalb die Eltern oft bemüht sind, ihre Kinder nur in der englischen Sprache unterrichten zu lassen. Mit dem Verlust der Sprache aber setzt die Entnationalisierung eines Volkes ein, denn „weder

[5] Sartorius Freiherr von Waltershausen: Die Zukunft des Deutschtums in Amerika. Deutsche Zeit- und Streitfragen.

[6] Über die Existenzberechtigung des Pennsylvanien Deutsche siehe die Rede von Prof. Dr. E. K. Voss. Cf. auch Goebel, a. a. O., S. 30.

Sitten noch Trachten bestimmen die Nationalität, das tut einzig und allein die Sprache. Durch sie allein wird der Mensch zum Angehörigen eines Volkes. Durch die Sprache nimmt das Individuum die Anschauungsweise des Volkes an, das diese Sprache gebildet und entwickelt und ihr die geheimsten Regungen seines Gemütes, die feinsten Besonderheiten seiner Vorstellungswelt anvertraut und organisch eingefügt hat. Die Sprache ist darum bei weitem das stärkste Band, das Menschen überhaupt verknüpfen kann."[7] Engländer und Nordamerikaner, trotz der Kriege, welche sie gegen einander geführt haben, fühlen sich dem Nichtengländer gegenüber als eins, als Söhne Grossbritanniens. Gleicherweise fanden die Buren in ihrem Kampfe gegen die Engländer die wärmste Sympathie bei den Niederländern, trotzdem jede politische Verbindung zwischen Holland und den Kapkolonien seit einem Jahrhundert aufgehört hat. Und so könnte man noch Dutzende von Beispielen anführen, die alle darauf hinweisen, ein wie mächtiges Bindeglied die Sprachgenossenschaft zwischen dem Kolonisten und seinem Stammlande stets gewesen ist.

Aus dem Gesagten ist es ersichtlich, dass alle diejenigen, welche der grossen Bedeutung deutscher Geisteswelt für die Weiterentwickelung ihres neuen Heimatlandes bewusst sind — und das sollten doch vor allem die Lehrer des Deutschen sein — sich zweierlei Aufgaben zu widmen haben: Erstens der Hebung des deutschen Nationalbewusstseins, und zweitens der Erhaltung und Weiterverbreitung der deutschen Sprache.

Um zu diesem Endergebnis zu gelangen, müssen wir den Deutschen dieses Landes, der jungen Generation insbesondere, an der Hand von geschichtlichen Tatsachen klarlegen, dass sie auf ihre Abstammung berechtigterweise stolz sein dürfen und sollen; hat doch das deutsche Element an der Gestaltung der amerikanischen Geschichte im Krieg und Frieden fleissig und ehrenvoll mitgearbeitet. Bei jeder Gelegenheit war der Deutsche seinem angloamerikanischen Mitbürger nicht nur gewachsen, sondern oft überlegen. Nur bei der Verteilung der Lorbeeren ging er so gut wie leer aus. Seine Taten — ungezählte glorreiche Taten — sind von dem amerikanischen Geschichtsschreiber, der die Unsterblichkeit für sich pachten wollte, nur so nebenbei erwähnt, wenn nicht gänzlich totgeschwiegen worden.[8]

[7] Max Nordau: Paradoxe, Chicago, 1885. S. 283—284.

[8] Die meisten für die Volkschule bestimmten Geschichtsbücher erwähnen kaum die Namen der hervorragendsten deutschamerikanischen Helden vom Schlage Steubens, Herckheimers, de Kalbs, Mühlenbergs etc. Nach der Darstellung von Barnes muss die amerikanische Jugend den Eindruck gewinnen, als ob die Hessen freiwillig mit den Engländern gegen die Kolonisten gekämpft haben. Gegen eine derartige Geschichtsfälschung sollten wir Deutschamerikaner, wie das unsere schottisch-irischen Mitbürger getan haben, einen energischen Protest erheben.

(Schluss folgt.)